VOLK UND HEER IM WELTKAMPF

Betrachtungen zum 30. Januar / Von Wilhelm Weiß

Wir begehen heute die zehnjährige Wiederkehr der Machtübernahme am 30. Januar 1933. Der Heldenkampf der deutschen Verteidiger von Stalingrad bildet den Grundakkord für eine Erinnerung, die auch im Schlachtenlärm dieses Krieges ihre geschichtliche Bedeutung nicht verliert. Im Gegenteil: Klarer denn je kommt uns heute zum Bewußtsein, daß am Don und an der Wolga ein Weltkampf entschieden wird, der mit dem inneren Sieg der nationalsozialistischen Bewegung vor zehn Jahren erst in das Stadium der Entscheidung eingetreten ist. Nach dem vierzehnjährigen Kampf gegen Bolschewismus und Marxismus und ihre jüdischen Einpeitscher war die Machtergreifung nicht gleichbedeutend mit dem endgültigen Sieg über unsere Feinde; denn was der Nationalsozialismus in einem aufreibenden und mühseligen Ringen im Innern des Reiches endlich zu Boden warf, das bestand im Grunde aus nichts anderem als aus den deutschen Sektionen aller jener internationalen Reichsfeinde, die den Kampf nach dem Regierungsantritt Adolf Hitlers auf der viel breiteren Basis der Weltpolitik umgehend wieder aufnahmen und fortsetzten. Der 30. Januar 1933 war daher auch für uns kein Ende, sondern ein neuer Anfang.

Wir gewinnen hieraus eine klare Erkenntnis: Der Krieg, der von unseren Feinden im Herbst 1939 gegen uns entfesselt wurde, begann in Wahrheit schon in jener Nacht, als die Sturmabteilungen der nationalsozialistischen Bewegung zum ersten Male durch das Brandenburger Tor marschierten. Am 1. September 1939 brauchte nur aus den Geheimtresoren der Londoner und Pariser Kabinette die Kriegserklärung hervorgeholt zu werden, die dort seit dem 30. Januar 1933 auf ihre öffentliche Bekanntgabe wartete. Denn als Marxismus und Bolschewismus, Judentum und Demokratie der nationalsozialistischen Bewegung noch in der inneren Front gegenüberstanden, da bestand ihr letztes Ziel darin, durch die Verhinderung der nationalsozialistischen Regierung die Ohnmacht des Reiches für immer zu verewigen. Was innenpolitisch nicht gelang, entschloß man sich nunmehr mit den Mitteln der militärischen Gewalt von außen her zu erreichen. Zu diesem Zweck verbündeten sich die Plutokraten im Westen mit den Bolschewisten im Osten gegen den Nationalsozialismus, den man immer mehr als den zielbewußten Treuhänder des deutschen Volkes im Schicksalskampf um seine Zukunft erkannt hatte. Um so bewußter führen auch wir diesen Krieg. Denn wir wissen, daß der Nationalsozialismus, der alle nationalen und moralischen, alle militärischen und politischen Energien des ganzen deutschen Volkes zum erstenmal in seiner Geschichte einheitlich einsetzt und mutig in die Schlacht führt, zugleich auch die letzte Chance darstellt, die die Vorsehung dem deutschen Schicksal gibt. Dieser totale Krieg ist ein Volkskrieg geworden, in dem der Einsatz uneingeschränkt die ganze Nation erfaßt. Eine Niederlage würde — anders als 1918 — keinen Rest mehr übriglassen, der in irgendeinem Teile des deutschen Volkes oder in irgendeiner Ecke des Reiches zur Keimzelle einer neuen Erhebung zu werden vermöchte.

Der gegenwärtige Krieg ist unerbittlich und wird von unseren bolschewistischen Gegnern so verbissen geführt, wie es ihr weltrevolutionäres Ziel vorschreibt. Wir haben keine Zeit der Hartnäckigkeit dieser Kriegführung lange nachzugrübeln. Wir müssen zur Kenntnis nehmen, daß die riesigste Armee der Welt 20 Jahre lang systematisch zur gefährlichsten Waffe der roten Weltrevolution ausgebaut und einexerziert wurde. Aus dem Bürgerkrieg hervorgegangen, ist das sowjetrussische Heer heute noch nichts anderes als eine allerdings grandiose Organisation des Klassenterrors und des Klassenkampfes.

Dieser Kriegsmaschine könnte auf die Dauer keine Armee mit Erfolg widerstehen, die nicht selbst aus dem Geiste unserer Zeit heraus entstanden und von der Dynamik einer revolutionären Idee erfüllt ist. Ohne sie wäre die heroische Abwehr der sowjetrussischen Massenangriffe in diesem Winter ebenso undenkbar wie die glorreichen Siege, die die deutsche Wehrmacht in zwei Sommerfeldzügen an ihre Fahnen geheftet hat. Als der Führer am 21. Mai 1935 das deutsche Wehrgesetz verkündete und die allgemeine Wehrpflicht für jeden Deutschen einführte, da vollzog sich in der militärischen Geschichte des Reiches eine Revolution. Denn es war ja nicht so, als wenn man mit dem Entschluß zur Wiederaufrüstung einfach wieder da angeknüpft hätte, wo man 1919 nach dem Zusammenbruch zwangsläufig aufgehört hatte. Ein deutsches Volksheer im umfassenden Sinne des Wortes gab es bis dahin überhaupt nicht. Es gab eine Königlich Preußische Armee, eine Königlich Bayerische Armee usw. Es gab auch eine k. u. k. Armee in der alten Donaumonarchie mit deutschen Verbänden, aber es gab keine deutsche Armee. Als der Führer mit dem Wehrgesetz von 1935 den Wehrdienst als „Ehrendienst am deutschen Volke" erklärte, da erst wurde jene schöpferische Idee, von der die Heeresreform Scharnhorsts 130 Jahre vorher erfüllt war, mit starker Hand in die Wirklichkeit umgesetzt. Was den großen Reformatoren der preußischen Heeresverfassung vorschwebte, das „Volk in Waffen", das versackte wieder in den Militärkabinetten von Berlin und Wien und unter den Widerständen der konstitutionellen Monarchie. Während sich das liberale Bürgertum die Parlamente eroberte, klammerten sich die Träger der Kronen an ihre Garden der Verteidigung von „Thron und Altar". Je politischer und aktiver die bürgerlichen Volksvertretungen ihren Landesherren entgegentraten, desto unpolitischer wurde die Armee, desto mehr wurde auch aus ihrem Offizierkorps ein unpolitisches Spezialistentum des Waffenhandwerks. In dieser Verfassung zog selbst die Millionenarmee von 1914 noch ins Feld. An ihrer Ideenlosigkeit scheiterte sie daher auch 1918 in dem gleichen Maße, in dem die Heimat sich anschickte, politische Souveränität zu beanspruchen. An dieser Diskrepanz zwischen Volk und Heer brach am Ende auch das alte Reich auseinander.

Die Einheit zwischen diesen beiden großen und entscheidenden Faktoren der deutschen Nation endlich hergestellt zu haben, war die große geschichtliche Tat der nationalsozialistischen Umwälzung. Ein an sich einfaches Problem, das uns heute fast als eine Selbstverständlichkeit einleuchtet, wurde so durch die Entschlossenheit des Führers gemeistert. Aber weil, nach Clausewitz, gerade das Einfache schwierig ist, so haben wir jetzt mitten im Kriege allen Grund, uns des schweren Kampfes zu erinnern, der dem Augenblick vorherging, in dem aus der deutschen Wehrmacht und ihren Soldaten die Waffenträger der ganzen Nation wurden. Denn die Verwirklichung dieser Aufgabe war nur auf dem Wege eines schweren politischen Machtkampfes zu erreichen. Es war eine politische Revolution, die der militärischen vorhergehen mußte. Erst mußte der Nationalsozialismus selbst Besitz ergreifen vom deutschen Volk, bevor die Vereinsamung und Isolierung des deutschen Soldaten im Schoße des deutschen Volkes selbst überwunden werden konnte. Erst mußte aus einer politisierenden Masse von Interessenten, Klassenkämpfern und Eigenstaatlern eine politisch klar ausgerichtete und fest geschlossene deutsche Nation werden, bevor die große Vermählung zwischen dem ewigen deutschen Kriegertum und dem ewigen deutschen Volk vor sich gehen konnte. Trotz des Fürstensturzes von 1918 gelang es den Novembermännern nicht, die Mehrheit des deutschen Volkes, die deutsche Arbeiterschaft, mit positiver Staatsgesinnung zu erfüllen. Und umgekehrt, das militärische Instrument der Republik, die Reichswehr, blieb dem deutschen Volke infolge ihrer Sonderexistenz innerlich immer fremd. Auch an dieser Disharmonie ging der Staat von Weimar zugrunde, weil er an der entscheidenden Aufgabe, die unserer Generation gestellt war, zwangsläufig scheitern mußte. Den Ausgleich zwischen Volk und Staat, zwischen Arbeiter und Soldaten konnte erst ein Reich vollziehen, das selbst von einer wirklichen Volksbewegung getragen war.

So wurde der 30. Januar 1933 nicht nur ein Tag des nationalsozialistischen Triumphes, sondern zur eigentlichen Geburtsstunde des deutschen Volkes in Waffen, das heute auf fast allen Kriegsschauplätzen dieses Weltkrieges seine geschichtliche Feuertaufe erhält. Heute erst ist der deutsche Arbeiter mit innerem Bewußtsein und innerer Überzeugung zum deutschen Soldaten geworden und kämpft an allen Fronten mit einer beispiellosen Tapferkeit um den siegreichen Ausgang eines Krieges, den er von Tag zu Tag mehr als seinen Krieg erkennt. Und während wir uns jetzt täglich in Ehrfurcht und Bewunderung vor dem Todesmut der Helden von Stalingrad verneigen, ergreift uns noch nachträglich die Erbitterung über die Dummheit jenes eitlen Schwätzers, der damals am 9. November 1918 aus einem Fenster des Reichstages dem Großstadtpöbel weismachte, das deutsche Volk habe „auf der ganzen Linie gesiegt". Der Sieg des deutschen Volkes wird einst am Ende dieses schwersten aller Kriege stehen, in dem sich die Revolution des 20. Jahrhunderts erfüllt. Aber noch vor diesem Sieg steht die härteste und gewaltigste Kraftanstrengung, die jemals einem Volke vom Schicksal zugemutet wurde. Jede auch nur oberflächliche Beschäftigung mit der Kriegsgeschichte überzeugt uns davon, daß keine preußische und keine österreichische, geschweige denn irgendeine andere deutsche Armee jemals befähigt gewesen wäre zu jener heroischen Leistung, die heute von der Wehrmacht Adolf Hitlers vollbracht wird. In diesem Heer ist zum erstenmal in unserer Geschichte der nationale Idealismus des deutschen Volkes mit dem militärischen Willen seiner Soldaten zu einer unlösbaren Einheit verschmolzen. Diese geschichtliche Leistung der nationalsozialistischen Bewegung ist der tiefste Grund für die Tatsache, daß heute die Feldzeichen des Reiches vom Atlantik bis zur Wolga und vom Nordkap bis Nordafrika aufgepflanzt sind und ihre Träger den Kontinent verteidigen. Aus dem Dreiklang Partei, Wehrmacht und Nation ist ein einziger mächtiger Akkord geworden, der heute in der Welt nicht mehr überhört werden kann, so wie der Führer einmal im Reichstag sagte: „Die Partei gibt dem Heer das Volk, und das Volk gibt dem Heer die Soldaten, beide gemeinsam aber geben damit dem Deutschen Reich die Sicherheit und die Kraft zur Behauptung."

Diese Kraft zur Behauptung erwächst aus dem gemeinsamen Bekenntnis von Front und Heimat zum totalen Krieg. Auch die totale Kriegführung wäre nicht möglich ohne jene nationalsozialistische Revolution, die das deutsche Volk erst reif für die Erkenntnis machte, daß das militärische und politische Schicksal unserer Nation untrennbar miteinander verbunden ist. Vielleicht kennt die Geschichte kein klassischeres Beispiel für den bekannten Lehrsatz, daß der Krieg die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln ist, wie den gegenwärtigen Weltkampf zwischen Nationalsozialismus und Bolschewismus. Indem sich die ganze deutsche Nation zum Träger eines weltgeschichtlichen Ideenkampfes macht, wird auch das Stahlgewitter auf den Schlachtfeldern im Osten zur unmittelbaren militärischen Konsequenz dieses Ringens. Das ist der Unterschied zu den Eroberungskriegen Napoleons. Auch seine Feldzüge hatten eine politische Revolution zum Ausgangspunkt. Aber je maßloser die militärischen Aspirationen des Franzosenkaisers wurden, desto mehr entfernten sich seine Massenheere von der Idee von 1789. Bonaparte war kein Revolutionär der ersten Stunde, die Wogen der Revolution trugen ihn nur empor und machten ihn zu ihrem erfolgreichen Nutznießer. So wurde er zum Militaristen an sich oder, wie Clausewitz sagt, zum „Kriegsgott selbst", der in dem Augenblick zusammenbrach, als er auf den Schlachtfeldern von Leipzig und Belle-Alliance keine aufrüttelnde Idee mehr zu verteidigen hatte. Die Panzerregimenter und Bombengeschwader des Reiches jedoch trägt der politische Geist und der Schwung der nationalsozialistischen Revolution über die Kriegsschauplätze Europas. Es ist der erste große Revolutionskrieg der Geschichte, zu dem das deutsche Volk selbst in vollendeter Geschlossenheit angetreten ist.

Es hat daher seinen tiefen geschichtlichen Sinn, daß die deutsche Kriegführung in der Person des Gründers und Schöpfers der nationalsozialistischen Bewegung ihren führenden militärischen Kopf gefunden hat. Im Feldherrn Adolf Hitler vereinigen sich alle Tugenden des ewigen deutschen Soldatentums mit dem politischen Willen der Nation. Das Fronterlebnis des ersten Weltkrieges und die Erkenntnis der drohenden bolschewistischen Gefahr hat ihn zum Nationalsozialisten gemacht. Es war daher nur folgerichtig, daß der Überwinder des roten Terrors im innenpolitischen Kampf, als der Appell an die Waffen erfolgte, auch an die Spitze des deutschen Volksheeres trat. Also ist der gegenwärtige Totaleinsatz aller unserer Kräfte und Energien der lebendigste Ausdruck für unsere eiserne Entschlossenheit, unser nationales Dasein endlich auf jenes unerschütterliche Fundament zu stellen, das stark genug ist, für immer den Stürmen der Zeit siegreich zu trotzen.

Man muß sich schon bis in die Zeiten der großen Hohenstaufen- und Sachsenkaiser zurückversetzen, um auf eine auch nur annähernd vergleichsweise Machtentfaltung des Reiches zu stoßen. Eine reiche tausendjährige deutsche Geschichte ist noch nicht lang genug, um für das Ausmaß des gegenwärtigen Riesenkampfes und der damit verbundenen deutschen Kraftanstrengung einen Vorgang aufzuweisen. Sie ist aber auch nicht groß genug, um als ausreichende Grundlage die Existenz des Reiches für immer sicherzustellen und seinen Marsch in die Zukunft unangreifbar zu machen. Also ist der gegenwärtige Totaleinsatz aller unserer Kräfte und Energien der lebendigste Ausdruck für unsere eiserne Entschlossenheit, unser Schicksal zu meistern und auch der schwersten Gefahr Herr zu werden, koste es was es wolle.

Das Schicksal hat es so gewollt, daß die zehnjährige Wiederkehr der nationalsozialistischen Machtübernahme in die Zeit der schwersten Bewährungsprobe fällt, dessen siegreicher Abschluß einmal zum unerschütterlichen Fundament aller kommenden Geschlechter werden muß. Auch das hat seinen tiefen Sinn. Auf die blutigste und drastischste Weise der Welt werden wir so erneut an das Grundgesetz erinnert, das uns einst befahl, Nationalsozialisten zu werden. Denn am Anfang unseres Marsches ins Reich stand schon der Kampf gegen den Bolschewismus. Und ohne den 30. Januar 1933 gäbe es heute kein nationalsozialistisches Reich, sondern eine deutsche Sowjetrepublik. Im Grunde genommen war der Kampf um das Reich innenpolitisch längst zu einer Kraftprobe zwischen Nationalsozialismus und Kommunismus geworden, während die Staatsgewalt der bürgerlichen Demokratie gerade noch so lange existierte, als sich die beiden revolutionärsten Mächte des 20. Jahrhunderts gegenseitig die Waage hielten. So wenig die Interventionsheere Churchills vor mehr als 20 Jahren mit den roten Armeen Lenins und Trotzkis in Rußland selbst fertig zu werden vermochten, genau so unfähig wären heute die geschlagenen von Dünkirchen dazu, vor dem nach Westen marschierenden Sowjetheer Stalins eines Tages Europa zu retten. Diese Aufgabe, das ist nun einmal der Sinn des erbitterten Kampfes im Osten, hat das Schicksal unwiderruflich der nationalsozialistischen Wehrmacht Adolf Hitlers und seinen Verbündeten übertragen. Einzig und allein von ihnen, von ihrer militärischen und moralischen Widerstandskraft und ihrem Willen zum Sieg hängt es ab, ob Europa morgen noch sein wird.

Also wird auf den blutigen Schlachtfeldern im Osten eine Weltentscheidung ausgetragen. Die Erinnerung an den 30. Januar vor zehn Jahren wird uns die Kraft geben, das letzte daran zu setzen, daß diese Entscheidung nicht gegen uns, sondern für uns fällt.

Aufn.: Presse-Hoffmann

Mit unserem Führer in die Zukunft

> Wir sind, nachdem der Krieg nicht vermeidbar war, entschlossen, ihn mit dem ganzen Fanatismus zu führen, dessen wir Nationalsozialisten fähig sind. Wir sind vor allem gewillt, ihn bis zu einer endgültigen und klaren Entscheidung zu führen, so daß uns und unseren Nachkommen eine Wiederholung dieser Katastrophe in Zukunft erspart bleiben wird.
>
> Neujahrsaufruf des Führers 1943

Ein Soldat spricht zur Heimat

Von Unteroffizier Rolf Yaldes

In Stalingrad steht die heldenmütige 6. Armee im Kampf auf Leben und Tod mit den von allen Seiten unausgesetzt Tag und Nacht angreifenden Menschenmassen des Feindes. In ähnlicher Lage wie diese seit Monaten todesmutig ihre Stellung behauptenden Helden befand sich seinerzeit die Kampfgruppe Scherer, die in unerhörtem Heroismus dreieinhalb Monate vom Feind eingeschlossen war. Einer der Männer aus dieser Kampfgruppe, der als Verwundeter im Reservelazarett in Graz liegt, spricht im folgenden im Hinblick auf den Gedenktag am 30. Januar zur Heimat. Nicht anders als er würden wohl die Stalingrader Helden zu uns sprechen, wenn sie in diesen für sie und uns so schicksalsschweren Tagen Zeit zu Worten hätten.

Der Krieg ist ein Greuel, aber wir wurden nicht gefragt, ob wir ihn wollten oder nicht, er wurde uns aufgezwungen. Und so gibt es für uns alle nur eines: uns mit allen Kräften zu wehren.

Dazu aber muß man Soldat sein. Der Krieg wird heute nicht nur an der Front geführt, sondern ebensosehr in der Heimat. Also muß jeder in der Heimat Soldat sein, ob er will oder nicht.

Für Soldaten gibt es eiserne Gesetze, nach denen sie antreten und kämpfen. Diese Gesetze sind sehr einfach, aber unerbittlich. Sie bezwecken nicht mehr und nicht weniger, als den Gegner zu vernichten. Es geht um Leben und Tod. Und alles, was sich nicht in diesen Rahmen fügt, wird ausgeschaltet. Das hochkomplizierte Leben wird dadurch sehr einfach, ja primitiv. Aber es werden ungeheure Energien frei, die dann die letzte Entscheidung in diesem schauerlichen Lebenskampf bringen.

Der bolschewistische Todfeind hat das schon immer erkannt. Daher sein ungeheures Reservoir an Kraft. Uns fällt die Erkenntnis schwer, und gar daraus die letzten Folgerungen zu ziehen, scheuen sich heute noch viele. Diese allzu menschlichen Hemmungen müssen überwunden werden, so oder so. Haben wir uns aber aufgerafft, so finden wir selbst so viel versteckte Kräfte, daß aus der anfänglichen Erschütterung und Kleinmütigkeit ein verbissener Zukunftsglaube wird.

Ich denke als Soldat an die dreieinhalb Monate Einschließung der Kampfgruppe Scherer gerade vor einem Jahr. Kaum zwei Quadratkilometer groß war der Raum, in dem uns die Bolschewisten in erschreckender Überlegenheit an Mann und Waffen gegenüberlagen. Dazu Schnee, Kälte, Durst, Hunger, tödliche Müdigkeit und Erschöpfung. Die Quartiere waren zerschossen. Notunterkünfte gaben kaum Platz, um sich auszustrecken und zu wärmen, tagelang und nächtelang standen wir bei größter Kälte und eisigem Sturm in der Stellung, oft nur beinhart gefrorene Kost. Nächte hindurch keine Möglichkeit, kurze Minuten zu schlafen. Nicht zwei Stunden standen wir Wache, sondern oft Tag und Nacht und wieder Tag und Nacht, viermal und öfter erlebten wir den Wechsel ohne Schlaf und Wärme. Der Wille, durchzuhalten mußte eisern werden. Vor Frost und Müdigkeit kaum mehr des eigenen Körpers mächtig, niedergehalten von der starken feindlichen Artillerie, bombardiert von seinen Flugzeugen, beschossen von seinen Panzern, mußten wir uns mit verbissener Wut seiner immer wieder vorgetragenen, besonders nächtlichen Angriffe erwehren. Munition mußte gespart werden, der Hunger schmerzte. Wo gab es noch etwas zu trinken, zu rauchen?

Und dann als Verwundeter! Keine Möglichkeit, abtransportiert zu werden — mit 30 und mehr Kameraden in einer halbzerschossenen Bauernkate. Kein Bett, kein Heu oder Stroh. Jedes Fenster zerschlagen, mit Brettern vernagelt, keine Lüftung, keine Reinigung, kein Abort. Schwerverwundete Soldaten in Fieberschauern, ohne Pflege, Mangel an Nahrung, an Verbandmaterial, kein Brief von daheim und keiner in die Heimat, dazu Läuse zu Hunderten und Tausenden. Und das alles wenige hundert Meter hinter der Stellung, mitten im Artilleriefeuer. Was war da noch das bißchen Leben wert? Es war zusammengeschmolzen fast zu einem Nichts. War der ganze Kampf gegen die Sowjets hart, sehr hart, so war doch der einzelne eben der Träger des Kampfes. Als Verwundeter aber war er nichts. Und das erzwang die wohl bitterste Erkenntnis, daß das eigene Leben in diesem ungeheuerlichen Geschehen nichts bedeutet. Da gibt es nur Leben und Tod, alles andere fällt als unwesentlich ab.

105 Tage haben wir so durchgehalten. Der Führer hatte es befohlen, und so geschah es. Bis die Befreiung erfolgte. So hart auch alle Anforderungen sein mögen, der deutsche Soldat überwindet alles. Jetzt in diesen schwersten Kämpfen an der Ostfront leistet er Ungeheures und überbietet alles bisher Getane. Es wird letzten Endes gelingen, auch hier den Gegner zu vernichten, aber nur durch eine außerordentliche Kraftentfaltung und eine letzte Ausrichtung auf Leben und Tod. Unsere Kameraden in Stalingrad haben das Leben überwunden und den Tod, und deshalb sind sie Sieger, wie wir noch keine herrlicheren gehabt haben.

Der Kampf ist unerbittlich, und deshalb müssen wir siegen. Wir müssen siegen, um nicht alles, auch das Leben zu verlieren, und wir werden siegen! Diese Siegesgewißheit ergibt für die Heimat aber kein *fröhliches Hurra, genau sowenig wie sie in Krisenzeiten den Kopf nicht hängen zu lassen braucht, sondern die ganz klare und eindeutige Pflicht hat, genau so bedingungslos den Kampf zu führen wie der Soldat draußen. Das muß gelernt sein. Der Frontsoldat kann es, ebenso die Bevölkerung der von Bombenangriffen heimgesuchten Gebiete. Es fällt jedem Soldaten schwer, der Heimat Opfer zuzumuten, es fällt noch schwerer, ihr das soldatische Leben aufzuzwingen. Aber es muß sein.*

Ein Teil des Volkes geht wie immer, oft belächelt, oft angefeindet, voran; der andere Teil muß folgen. Heute muß jeder Volksgenosse so weit sein, auf jeden persönlichen Vorteil im Interesse des Volkes verzichten zu können.

Was ihr bisher erlebt habt, war nichts anderes als ein schlechter Friede. Wenn nun tatsächlich statt des schlechten Friedens ein anständiger Krieg kommt, dann kann auch nur ein unbändiger Stolz erfüllen, nun auch Soldaten zu sein. Und dann geht von dieser Warte, in Gedanken an eure Söhne, Gatten, Brüder an der Front, auf eure tatsächlichen Sorgen. Die Ernährung läßt euch graue Haare wachsen? Die Bekleidung macht euch Sorgen? Die Arbeit reibt euch auf? Ihr habt keine Entspannung, weil es keinen Feierabend gibt, keinen Wein?

Ihr habt Tag und Nacht, Ihr habt ein Dach über dem Kopf, Ihr habt Gatten und Kinder, ihr leidet keinen Hunger, ihr schwebt nicht in dauernder Lebensgefahr. Ihr habt fast alle eine glückliche Jugend gehabt, und zehrt heute noch von Erinnerungen daran. Was hat denn die Jugend gehabt, die heute an der Front steht? Ja, eine große Zeit, darum ist sie selbst groß, aber vom Leben hat sie nichts gehabt. Euch darf überhaupt nur eines Sorge machen, und das sind eure Angehörigen an der Front. Und diese Sorge macht euch selbst zu Kämpfern.

Der Feind will uns mit allen Mitteln vernichten. Wir wissen das und schöpfen daraus verbissene Kraft. Wir wissen aber auch, daß wir diesem Feind als Soldaten, wohlgemerkt als Soldaten in allem überlegen sind. Also müssen wir alle Soldaten sein. Das ist die selbstverständliche Forderung, die jeder Frontsoldat an die Heimat zu stellen hat. Er soll stolz werden auf diese Heimat. Es darf nicht vorkommen, daß er sich ihrer schämt, weil er in manche Hamsterei Einblick erhalten hat, mit Meckerern und Drückebergern zu tun bekommen hat. Der Soldat hat da sehr einfache Erziehungsmittel. Auch bei den Einheiten der Wehrmacht sind nicht lauter anständige Kerle, da ist oft ein Lump darunter, aber die Gemeinschaft ist so stark, daß solche Fehler radikal ausradiert werden. Selbsthilfe der Gemeinschaft ist zwar oft brutal, aber wirksam. Höflichkeit und Objektivität sind schöne Tugenden, aber

Wenn wir an die Opfer unserer Soldaten denken, an ihren Einsatz, dann ist jedes Opfer der Heimat gänzlich belanglos und unbedeutend.

Der Führer am 11. Dezember 1941 vor dem Reichstag

zur Bekämpfung von Unanständigkeit taugen sie nicht.

Es läßt sich nicht alles durch Befehle und Gesetze regeln, in tausend Fällen muß sich die Gemeinschaft eben selbst helfen. Was da an guten Elementen vorhanden ist, hat die Pflicht zum Führen und Ausmerzen. Du mußt immer so handeln, als hinge das ganze Geschick des Volkes von dir selbst ab. Nicht der andere wird dein nacktes Leben retten, sondern du selbst wirst es tun und das des anderen dazu. Das ist wenig erfreulich, um so weniger, als jeder überzeugt ist, für sich das Recht auf ein etwas besseres Leben erworben zu haben. Ein solches Recht gibt es nicht. Gekämpft wird nicht für das Jetzt, somit für uns, sondern für die Zukunft des Volkes, für unsere Kinder. Wir haben das ohne eigene Wahl zu tragen und auszufechten. Andere Generationen, andere Völker werden vom Schicksal milder angefaßt. Das enthebt uns nicht der Pflicht, der großen Zeit und der großen Männer unseres Volkes würdig zu sein.

Hart müssen wir sein im Ertragen von Entbehrungen und vom Übermaß der Arbeit und ebenso hart im Erleiden großen Schmerzes. Fällt der Kamerad in der Stellung, übernehmen die anderen seine Aufgabe mit. Die Pflicht wird immer härter, aber auch der Mann. In der Heimat kann es nicht anders sein. Wir freuen uns an Siegen, wir empfinden die Härte von Niederlagen und Opfern, das aber nur am Rande. In uns und uns völlig erfüllend ist der unerbittliche Wille, alles zu tun und alles auf uns zu nehmen, um unsere Feinde zu vernichten und unserem Volke das Leben zu erkämpfen.

Welcher Unterschied in der Festesfreude vom 30. Januar 1933 und der zehnjährigen Wiederkehr dieses Tages. Damals und die Jahre danach ist in stiller, aber intensiver Arbeit einzelner das Reich aufgebaut worden. Ein beträchtlicher Teil sah zu, wartete ab, ließ sich treiben. Das ging damals, da unsere Aufgabe kleiner war. Heute ist sie hinausgewachsen über den Kontinent. Völker, die es heute ebenso anginge, wie seinerzeit bei uns alle Volksgenossen, stehen abseits, um so mehr muß unser Volk mit allen und den letzten Kräften sich einsetzen. 1933 sind uns wenige vorangegangen, heute marschieren wir alle mit, und jeder einzelne trägt mit an der Verantwortung. Denn wessen zusätzliche Kraft hätte im entscheidenden Fall vielleicht nicht den Ausschlag gegeben? Wir sind alle Soldaten geworden. Das gibt uns Kraft und Stolz, und wir werden würdig, Gefolgsmänner unseres Führers zu sein, mit denen er jede Aufgabe meistert. So feiern wir den 30. Januar des Jahres 1943.

Wirtschaftskraft aus nationalsozialistischem Geist

Von Reichswirtschaftsminister Dr. Walther Funk

„Alle Kräfte für den Sieg". Dieser Appell ergeht in diesen Tagen eindringlicher denn je. Die Heimat weiß, um was es geht. Sie blickt mit tiefer Ergriffenheit und heißem Dank auf den heroischen Kampf der Soldaten des Führers an der Ostfront, die für Deutschlands Freiheit und Größe unvergängliche Ruhmestaten vollbringen. Jetzt gilt es für die Heimat, sich dieses unvergleichlichen Heldentums würdig zu erweisen. Es bedarf hierzu einer neuen Kraftanstrengung, um neue Soldaten für die Front freizumachen und noch mehr und noch bessere Waffen und Munition der Front zur Verfügung zu stellen. Dieser Appell ergeht in erster Linie an die deutsche Wirtschaft. Aus ihr müssen neue Kraftreserven mobilisiert werden. Und sie werden freigemacht werden, denn sie sind vorhanden."

Erinnern wir uns daran, daß dieser Krieg von den „Besitzenden" gegen „Habenichtse" entfesselt wurde, weil jene sich ihre wirtschaftliche Überlegenheit, die vor allem in der Beherrschung der Rohstoffe der Welt zum Ausdruck kam, um jeden Preis erhalten wollten. Diese englische Ideologie wurde von der zum Kriege treibenden jüdisch beherrschten Clique der Vereinigten Staaten von Amerika übernommen, weil die Roosevelt-Regierung hierin die einzige Chance zur Überwindung ihrer zur Krise treibenden inneren Schwierigkeiten erblickte. Zum Bundesgenossen aber erwählten sich unsere kapitalistischen Gegner den dritten „Besitzenden" auf dieser Erde, den russischen Despotismus, der, einerlei ob er in Gestalt des Zarentums oder des Bolschewismus auftritt, die altbekannten imperialistischen Ziele der russischen Politik zu erreichen trachtet, in diesem Falle also die Sowjetisierung Europas anstrebt. Somit wurde der Kampf Deutschlands und seiner Verbündeten zum Kampf für die Freiheit Europas, zum Kampf für den Bestand der abendländischen Kultur.

Es geht in diesem Kriege um die zukünftige politische, wirtschaftliche und kulturelle Gestaltung der Welt. Deshalb ist dieser Krieg ein totaler. Deshalb muß er ohne Rücksicht auf Einzelschicksale und Einzelinteressen geführt werden. Die in einer dreitausendjährigen Epoche höchster Entwicklung der schöpferischen Kräfte europäischer Rassen und Völker gewonnenen Geistes- und Kulturwerte müßten der Vernichtung anheimfallen, wenn die aller Geistigkeit und Kultur, ja aller Menschlichkeit spottende Despotie und Barbarei des russischen Bolschewismus den Sieg über Deutschland und damit auch über Europa erringen würden. Allein der aus der nationalsozialistischen und faschistischen Revolution erwachsene nationale Sozialismus vermag Europa zu retten, um ihm seine weltpolitische Stellung durch eine Neuordnung zu erhalten und zu festigen, weil einzig in dieser Synthese die Kraft zur Überwindung der aus Manchestertum und Marxismus entwickelten Entartungen liegt, wie wir sie heute in den überkapitalistischen Staaten von Amerika und dem bolschewistischen Rußland sehen.

Was nationalsozialistischer Geist vermag, haben wir in eindrucksvollster Weise in dem gewaltigen Aufschwung erkennen können, den die deutsche Wirtschaft unter der nationalsozialistischen Staatsführung zu verzeichnen hatte. In einer nie erlebten Kraftentfaltung wurden unter der Agide des Vierjahresplans Produktionsleistungen erreicht, die die ganze Welt in Staunen setzten. Und trotz aller Hemmungen, die der Krieg für die Produktion von Rohstoffseite und vom Arbeitseinsatz brachte, wurden diese Leistungen weiter gesteigert, insbesondere durch die im vergangenen Jahre mit höchster Aktivität durchgeführte Rationalisierung in der Rüstungswirtschaft, die durch eine tiefgreifende Umstellung in der Organisation und in den Produktionsverfahren sowie durch beste Ausnutzung von Arbeitskraft, Material und Kapazität neue produktive Kräfte frei machte, und die ganze gewerbliche Kriegswirtschaft in ihren starken Rhythmus einbezog.

Heute gilt es nun, noch einen Schritt weiter zu gehen und die Arbeitskräfte, die noch nicht in der unbedingt kriegswichtigen Produktion stehen, so einzusetzen, daß frontdienstfähige Männer aus der Kriegswirtschaft freigemacht werden und die Rüstungsproduktion selbst weiter gesteigert werden kann. Um diesen Erfolg zu erreichen, genügt es nicht, daß die heute noch in der nicht kriegswichtigen Wirtschaft beschäftigten Männer und Frauen, die von den Arbeitseinsatzbehörden noch nicht erfaßt wurden, an anderer Stelle eingesetzt werden, um hier wiederum Kräfte freizumachen, die der eigentlichen Rüstungsproduktion zusätzlich zur Verfügung gestellt werden können. Es genügt auch nicht, daß die deutsche Frau in weit stärkerem Maße als bisher zum Arbeitseinsatz kommt. Es muß auch an Rohstoffen und Materialien aller Art, insbesondere aber an Kohle und Energie, noch mehr als bisher gespart werden. Deshalb müssen die Betriebe, die nicht unbedingt kriegswichtig sind, d. h. die nicht für die Rüstung, das Heer, die Ernährung und den notwendigen Lebensbedarf des schaffenden Volkes arbeiten, stillgelegt werden.

Jeder arbeitende Betrieb nimmt auch Arbeitskräfte und wirtschaftliche Leistungen außerhalb des Betriebes in Anspruch, so daß ein voller Erfolg des jetzt notwendigen Kräfteeinsatzes für den Krieg nur durch die Schließung der nicht kriegswichtigen Betriebe erreicht werden kann, deren Raum und Materialien weitgehend von der Rüstungswirtschaft in Anspruch genommen werden können.

In der Industrie mußten im Verlaufe des Krieges infolge der ständig weitergehenden Herstellungsverbote und in Verfolg des Rationalisierungsprozesses, der die Verlegung der Produktion in den rationellsten Betrieb verlangte, viele Tausende von Betrieben stillgelegt werden. Auch etwa 10 Prozent aller deutschen Handelsbetriebe wurden bereits geschlossen. Der Warenumsatz ist in diesen Betrieben, nachdem die Lager zusammengeschmolzen sind, nur noch unbedeutend. Die Verführung zu Tauschgeschäften oder zum Verkauf von sogen. „Rückware" (die man durch Bücken unter dem Ladentisch hervorholt) ist in diesen Geschäften besonders groß. Für einen richtigen Einsatz der Lager gegen angemessene Entschädigung ist im übrigen gesorgt. Auf Frontteilnehmer wird in allen Fällen besondere Rücksicht genommen werden. Wir haben Vorsorge getroffen, daß durch die Gemeinschaftshilfe der Wirtschaft für die Betriebsinhaber unbillige materielle Schädigungen vermieden werden. Auch bleibt jedem Industriellen, Kaufmann oder Handwerker die Befugnis zur weiteren Ausübung seines Berufes erhalten. Im übrigen ist der nationalsozialistische Staat ebenso wie bei allen Kriegsunterstützungen auch in der Entschädigung für Kriegseinbußen und in der Festsetzung der Bezüge für die Kriegsdienstverpflichteten so entgegenkommend und großzügig, wie es wohl nie vordem in einem kriegführenden Staate der Fall gewesen ist. Das wird auch weiterhin geschehen.

Aber das ist ja nicht das Entscheidende der Leistung, die der einzelne jetzt für den Krieg, für den Sieg und die Zukunft des Volkes aufbringen muß. Das Entscheidende ist die nationale und soziale Verpflichtung, die der Staat verlangt, die er verlangen muß und verlangen kann, weil es gilt, die kämpfende Front in ihrem schweren Ringen zu stärken und den Sieg zu sichern. Wenn die deutsche Wirtschaft bisher im Aufbau der imposanten Friedenswerke des nationalsozialistischen Staates und in der gigantischen Leistung der Kriegswirtschaft so überragende Leistungen vollbracht hat, so war dies nicht allein auf den Fleiß und das Können des deutschen schaffenden Menschen zurückzuführen. Gewährleistet wurde dieser Erfolg durch die Bewährung der Grundsätze und Methoden der nationalsozialistischen Erziehung und Führung. Die Disziplin des Volkes, der soziale Geist, der aus der nationalsozialistischen Betriebsgemeinschaft erwuchs, und das unerschütterliche Vertrauen zum Führer waren die festen Grundlagen der nationalsozialistischen Volks- und Kampfgemeinschaft. Auch bei der jetzt notwendig werdenden neuen Mobilisierung weiterer Arbeits- und Produktionsreserven wird und muß die neu zu gewinnende Wirtschaftskraft aus diesem Geist geboren und in diesem Geist gestaltet werden.

Solange dieser Geist im deutschen Volke lebendig ist und sich ständig wachsend erneuert, wird jeder deutsche Volksgenosse die jetzt zu ergreifenden Maßnahmen begreifen und ihre Durchführung begrüßen, auch wenn sie harte Eingriffe in seine Lebensgrundlagen und seine Lebensführung bedeuten. In diesem Geiste wird jeder schaffende deutsche Mensch den unbeugsamen Mut und den eisernen Willen aufbringen, um in zäher Entschlossenheit alles, auch das Letzte und Höchste einzusetzen für Kampf und Sieg, für Führer und Reich und für die Freiheit und die glückliche Zukunft des deutschen Volkes. Der Appell von Stalingrad ist im deutschen Volke gehört und beherzigt worden. Nun muß auch in der deutschen Wirtschaft demgemäß gehandelt werden.

Marsch durch das Brandenburger Tor

Von Dr. Karl Richard Ganzer

Eine Weile konnte es scheinen, als ob der Marsch des 30. Januar 1933 ein Marsch in den endgültigen Sieg gewesen wäre. Wir haben inzwischen gelernt, daß er etwas Größeres war: der Marsch in die Bewährung.

Die Weltgeschichte steigt dann zu ihren höchsten Erfüllungen auf, wenn sie von einem Volk die höchsten Kräfte fordert. Deshalb sind nicht jene Zeiten, in denen die Siege genossen werden, ins ehrfürchtige Gedächtnis der Menschheit eingegangen, sondern die härteren Jahre, in denen die Völker im Lager standen und sich um den Bestand ihrer Reiche und um die Würde ihres Daseins schlugen. Das Schicksal spricht einem Volk mitunter Gelegenheiten zu, in denen Adel gewonnen wird. Aber diese Epochen wahrhafter und dauernder Erhöhung sind blutig hart und werfen Mann und Frau, Greis und Jugend unter ein vulkanisches Gesetz, das Läuterung erstrebt. Nicht die dem Genuß geweihten Monate von Capua, sondern der Rote Tag von Cannae hat Roms Gedächtnis in die Ewigkeit gehoben. Und Preußen ist nicht durch die Muse von Rheinsberg, sondern auf den Schlachtfeldern des Siebenjährigen Krieges, auf denen die Toten lagen und die Verwundeten schrien und über die ein vom Schicksal zu gnadenloser Größe gezeichneter König ritt, zum Triumph emporgestiegen. Wenn ein Volk den geschichtlichen Triumph nicht mehr zu erstreben vermag, ist es zum Tode reif. Aber der Weg zum Triumph geht nur über das gefährliche Feld des Opfers.

Mitten im Weltkrieg, in dem unser Volk zum erstenmal nach einem neuen geschichtlichen Rang griff und dafür Tausende seiner Männer in die Waage des Schicksals warf, hatte Walter Rathenau geschrieben, daß die Weltgeschichte ihren Sinn verloren hätte, wenn der Kaiser mit seinem Heer als Sieger durch das Brandenburger Tor ritte. Hier hatte der jüdische Haß gegen das Reich gesprochen, der den Niedergang wollte und mit dämonischer Lust das Opfer des Krieges ins Sinnlose hinunterdrückte. Aber die Weltgeschichte hätte ihr höchstes Gesetz in der Tat verraten, wenn jener Wirklichkeit gewordene andere Zug durch das Brandenburger Tor, den die fackelflammende Nacht des 30. Januar 1933 erlebte, ein jubelndes Ende und nicht der Beginn eines härteren Schicksals gewesen wäre. Die Weltgeschichte verschenkt nichts, keinen Aufstieg, keinen Erfolg, keinen Sieg. Aber wenn sie ein Volk zu Großem auserlesen hat, dann prüft sie seinen wirklichen Wert mit einer Unerbittlichkeit, die kein Erbarmen kennt. Wir glauben daran, daß unser Volk zu einem großen Auftrag erwählt ist. Und so sind wir bereit, uns der Erprobung zu stellen, in der allein sich erweist, ob wir würdig sind. Bereitschaft ist alles. Hinter der ragenden Mauer, deren prüfendes und drohendes Tor wir mit zusammengefaßtem Herzen durchschreiten müssen, erteilt das Schicksal den Ritterschlag.

So nur, in dieser klaren Bereitschaft zum Notwendigen und in diesem blinden Willen zu höherem Rang, werden wir unserem geschichtlichen Schicksal gerecht, das über ein Jahrtausend nun an uns formt und dem wir nicht mehr entgehen können, weil kein lebendiges Wesen dem ihm zugemessenen Charakter zu entfliehen vermag. Unsere Geschichte ist maßlos schwer gewesen. Aber gerade darum erhob sie uns immer wieder zur Höhe der Führung. Kein anderes Volk wurde so ohne Schonung geprüft wie das unsrige. Aber im Widerstand gegen das hämmernde Schicksal grub sich anderes so wie das unsere unbekannte neue Kräfte aus seinen Gründen hervor. Jede Not ist eine Frage nach dem Wert, und es gibt vor dieser Frage nur Tod oder Steigerung. Wer sich zur Widersetzlichkeit, zum erbitterten Trotz und zu jenem einsamsten Entschluß bekennt, der auch den tapferen Untergang bejaht, wird gerade durch diese äußerste aller Bereitschaften des echten Sieges würdig. Über jedem großen Tag unserer Geschichte hängt das stolzeste Wort, das die Menschheit kennt: Ich kann nicht anders — ich will nicht anders. Die Deutschen haben dieses Wort gesagt, wenn sie ihren erbittertsten Feinden gegenüberstanden, im Angesicht der erhobenen Beile, im Raum der singenden Kugeln, vor der Springflut feindlicher Übermacht — immer in die weißfunkelnden Augen der Vernichtung hinein. Gerade so aber, kraft dieser Haltung, wurden sie nicht zur Beute der Bedrohung, sondern zu Verwandlern, Bewegern, Neuordnern der Welt. Führerschaft wächst nur an den äußersten Rändern der Entscheidung.

Clemenceau hat uns Deutschen eine krankhafte Liebe zum Tod nachgesagt: „Sie lieben den Tod in jeder Gestalt." Aber dieser Größte der Gegendeutschen hat sich getäuscht, wenn er, von Grauen und Fremdheit geschüttelt, unseren Sinn auf den Untergang gerichtet sah. Wir sind als Former durch unsere Jahrhunderte gegangen, inbrünstig dem Leben zugewandt, das unsere Kraft zur Gestaltung ruft. Wir sind der Lust des Schaffens verschworen, aus jedem Eindruck entquillt uns ein Plan. Indem wir die Arbeit auf die höchsten Altäre unseres irdischen Lebens erheben, reihen wir uns in den heiligsten Dienst des Lebens ein. Aber wir wissen freilich, daß das tätige Leben kein Spiel, sondern tödlicher Ernst ist, und wir werden niemals unseren tiefsten Glauben verraten, daß der Weg zur Gestaltung, zur Führung und zu maßgebendem Rang wie eines jener prüfenden Gottesgerichte ist, bei denen man über glühende Kohlen schreiten muß. Nur der Starke wagt den Blick in das Auge des Todes. Dem Schwächling genügen die Fahnen und Klänge einer triumphalen Stunde. Der Starke sieht hinter den Fahnen nicht nur die jubelnden Massen der Marschierenden ziehen, er sieht mit erschütterten Augen über den Fahnen die Reihen der Gefallenen, die das Tor zum Sieg gesprengt haben und die erst die Dauer des Sieges verbürgen, und mit bebendem Herzen, das sich dennoch im Augenblick notwendiger Dinge zu fester Bereitschaft erheben muß, ahnt er mitten im Rausch des Siegesgesanges, daß selbst eine große Stunde kein Ende setzt, sondern den neuen Beginn verkündet, der wieder ein Werk, wieder das freie Opfer, wieder die Probe und all ihre schweren Notwendigkeiten bringen wird. Ein Sieg hat nur dann Bestand, wenn in ihm ein neuer, harter Auftrag erscheint.

Der Sieg des 30. Januar hat uns den höchsten der deutschen Aufträge erteilt, den Auftrag zum Reich. Er schließt den Auftrag zur Volkwerdung ein — aber nur dann formt sich ein Volk aus der Willkür der Glieder zur Einheit, wenn es sich in die Zucht des Schicksals begibt. Er schließt den Auftrag zur Stärke ein — und auch die Macht wird nur im Verzicht gewonnen. Er schließt zuhöchst den Auftrag zur Führung ein — und dafür verlangt er den schwersten Dienst: das Opfer, durch das allein sich die Frage nach der Bewährung beantwortet. Die große Kraft zur Verantwortung, vor der der Eigennutz weichen muß, und endlich die starke Gerechtigkeit, die die Versuchung der Willkür zu meistern fordert. Die ältesten Forderungen und höchsten Möglichkeiten unserer Geschichte hat jener 30. Januar wieder lebendig gemacht, Aufgaben, die in ihrem geschichtlichen Tiefgang hinunterreichen in unsere frühen Jahrhunderte. So spricht sich in ihnen das innerste Ethos unseres Werdens aus: daß unsere deutschen Wege immer zum Einsatz führen, niemals zur verderbenden Ruhe.

Das Brandenburger Tor hatte einmal einen Marsch erlebt, in dem die Massen des deutschen Volkes das Ende der harten Kriegszeit und den Beginn einer Epoche des Glückes sahen, die die schweren Gesetze des Krieges beiseite schieben würde: den Einmarsch des siegreichen Heeres 1871. Aber in der Begier nach Ruhe und nach dem reichen Genuß des Friedens verrieten die Massen das alte deutsche Gesetz, daß nur die Nachbarschaft zur Gefahr und zur Prüfung uns stark erhält. So schwächten sie den empfindlichsten Kern ihrer Herzen.

Aber die gleichen Straßen, in denen diese triumphierenden Massen nur ein leichtes Leben, nicht ein schweres Amt hinüber den wehenden Fahnen erblicken wollten, hatten auch einen anderen Einzug gesehen, in dem das adelnde schwere Gesetz des Reichsvolks unvergängliches Sinnbild wurde: den Einzug Friedrichs des Großen nach dem Ende des Siebenjährigen Krieges. Der Krieg hatte Preußen für immer zur Höhe geführt. Um den Sieg nach ihrem Sinn zu feiern, erwarteten die Bürger, den kommenden Zeiten ruhigen Glücks entgegenfiebernd, den König. Aber Friedrich lehnte es ab, den goldenen Prunkwagen der Bürger zu besteigen, und fuhr im Reisegespann seiner Kriegszüge durch Nebenstraßen zum Schloß. Dort aber vollzog sich das Große, beinahe Mythische, das jedem deutschen Siegeszug erst seinen erhöhten Sinn verleiht: Friedrich verkündete nicht eine große Proklamation des Triumphes, sondern, getreu den prägenden Jahren zwischen Sattel und Lagerstroh, das Gesetz neuer härtester Arbeit, das heilige Ethos des Einsatzes, der seine Diener nicht mehr aus seinem Gefolge entläßt: „Die Herren sollen aufsetzen, wieviel Roggen zu Brot, wieviel Sommersaat, wieviel Pferde, Ochsen und Kühe ihre Kreise höchst nötig brauchen . . . Ich gehe auf das Ganze. Ich ordne Dinge von größerer Bedeutung für den Staat."

Unmittelbar vor seinem Einzug hatte er noch einmal das Schlachtfeld von Kunersdorf besucht, auf dem einmal die Toten lagen und die Verwundeten schrien, und über das er selber im Gewölk der Schlacht gejagt war. Er verstand den Sieg anders als die Bürger: er rief die alten Gefährten noch einmal um sich herum. Und so ritten in seinem Frieden der Arbeit und der neuen Verpflichtung auch die Toten mit hinein, die erst die Siege bestätigen und die Reiche am dichtesten kitten.

Immer sind die Schicksalszüge unserer Geschichte von Mächten überweht, in denen die schöpferische Notwendigkeit des Einsatzes bis zum Tod sichtbar wird. Und immer führen sie in einen Raum, den die schöpferischen Notwendigkeiten neuer Anspannungen, neuer Aufträge, neuer Werke beherrschen. Weil der 30. Januar 1933 keine Epoche billigen und verführenden Glückes, sondern ein Zeitalter der Bewährung und des Auftrages einleitet, steht er königlich in der Reihe der bleibenden deutschen Tage.

Ich sage mich los . . .

Von Alfred Bäumler

Mitten im Heldenkampf unseres Volkes um Ehre und Freiheit gedenken wir des großen Tages, an dem vor zehn Jahren der Führer die Macht übernahm. Was uns heute erfüllt, ist alles andere als eine ruhevolle Rückschau auf Gewesenes und Erlebtes. Wir sind mit ganzer Seele bei der Tat, die heute getan wird und über das Gesicht unseres Erdteiles entscheidet. Rückschauen und Zuschauen war nie die Haltung eines Kämpfers. Als der Führer nach langem Ringen unser Volk zu einer einzigen Willensgemeinschaft zusammengefügt hatte, wußten wir, daß diese Tat die erste wirkliche Feier der Neugründung des Reiches durch Bismarck war — denn nur in Taten dankt der Mann für die Tat. „Es ist allein würdig, der Tat zu gedenken durch die Tat." So gedenken wir auch heute des Tages der Machtübernahme dadurch, daß wir die Reihen fester schließen und unseren Willen zum Siege in der Glut des tiefsten Entschlusses härten.

Wodurch ist vor zehn Jahren der Sieg errungen worden? Nicht durch materielle Mittel, Berechnungen und Additionen, sondern durch die Kraft des Gemütes. Der Führer hat gesiegt durch seinen Glauben, durch die unablässigen Forderungen, die sein glühendes Herz aus der ganzen Kraft seines Gemütes an diejenigen richtete, die die Not des Vaterlandes empfanden. Eine Gemeinschaft, die wirklich will, muß zuletzt siegen. Deshalb riß die kleine, aber unbedingte Gemeinschaft der Kämpfenden am Ende das ganze Volk mit sich fort. Was niemand für möglich gehalten hatte, wurde Erlebnis, den Kampf der Nationalsozialisten krönte der Sieg.

Nach einem Kampf der Waffen, der zahllose Einzelleistungen höchster Art hervorgebracht hat, und heute in dem Heldentum der Männer, die in Stalingrad sich behaupten, seinen einsamen Höhepunkt erreicht, wird das ganze deutsche Volk zur höchsten Anspannung seines Mutes und seiner Kraft aufgerufen. Der totale Krieg fordert von uns die Bereitschaft zum totalen Einsatz. Es liegt nahe, daß der einzelne in diesem Augenblick selbst bei gutem Willen zunächst das sieht, was er aufgibt, daß er rückwärts blickt, statt nach vorn. Das ist der Augenblick, in dem sich die aus dem Kampf geborene geistige Haltung bewährt, der der Führer den Namen Nationalsozialismus gegeben hat. Nicht einen Verzicht auf dies oder das fordert der totale Einsatz von uns — mit bloßen Verzichten wird nie etwas gewonnen. Was sich in uns entfalten muß, ist eine neue positive Kraft, eine schöpferische Einstellung zu den Forderungen, die der Tag an uns stellt. Nicht ein blindes Handeln um jeden Preis ist von uns verlangt, sondern der Einsatz aller unserer Kräfte aus einer überlegenen, klaren Haltung.

Das große Geschenk der Stunde ist die Vereinfachung des Lebens. Der totale Einsatz für unser Volk verlangt von jedem einzelnen eine höchste, schlichte Leistung. Vollbringen werden wir diese Leistung aber mit der Freudigkeit und dem Schwung, die wir dem höchsten Ziel schuldig sind, nur dann, wenn wir zuvor die innere Vereinfachung vorgenommen haben, die jeder letzte Entschluß in der Seele des Menschen hervorbringt. In Zeiten, die nichts besonderes von uns fordern, zerstreut sich die Seele und verliert sich an Dingen ihrer Umgebung. Nichts ist schwerer als unser Inneres zurücknehmen aus dieser Zerstreuung in die Einfachheit des großen Wollens. Aber in der Unerbittlichkeit der Not und der letzten Bewährung findet das Herz von selber dahin. Was ihm schwer, fast unmöglich schien, wird ihm mit einem Male leicht, ja selbstverständlich. Es hat den Mittelpunkt gefunden, von dem aus das Verworrene sich entwirrt und das Vielfältige sich als einfältig darstellt. Wenn eine Gemeinschaft angegriffen wird und jeder einzelne den Angriff als das empfindet, was er ist: als Griff nach seinem Leben und seinem Dasein, dann tritt das Leben in seiner ganzen Größe und Wucht vor ihn hin, und er weiß mit einem Schlage, was er zu tun hat. Nun bedarf es keiner Aufforderung und keiner Ermahnung mehr: Aus der Tiefe der bedrohten Existenz heraus schöpft er die Gewißheit und die Kraft zu dem, was er zu vollbringen hat. Er hat nicht erst von Fall zu Fall mühselig zu lernen, was not tut, er erkennt das Notwendige unmittelbar und fühlt sich geborgen in dieser Erkenntnis. Alles Fragen und Zweifeln ist von ihm genommen, hell und klar steht vor ihm die Pflicht und freudigen Herzens wendet er sich dem zu, was der Tag von ihm verlangt.

„Mit ihren hell'gen Wetterschlägen,
Mit Unerbittlichkeit vollbringt
Die Not an einem großen Tage,
Was kaum Jahrhunderten gelingt —."

Wir „nehmen die Not nicht auf uns", wir beugen uns ihr nicht, sondern wir grüßen sie als die höchste und stärkste Meisterin des Lebens, als die Lehrerin jeder Vereinfachung, um die in ruhigen Zeiten selbst die Größten mit Mühe ringen, die aber heute jedem zum Erlebnis werden kann, der den Drang des Tages nicht als seinen Feind ansieht, sondern sich frei in die Notwendigkeit stellt.

Der Krieg vernichtet nicht nur, er reinigt uns auch. Was in uns an guten und edlen Fähigkeiten ist, das bringt er zum Blühen, er steigert jede Kraft, indem er hinwegräumt, was ihr in uns selbst entgegensteht. Er schafft uns neu, indem er uns frei macht für das Höchste, was in uns ist.

Die kleine Kämpferschar, die sich in den Anfangszeiten der Bewegung um den Führer sammelte, hat das Erlebnis der Vereinfachung des Willens angesichts der Not des Vaterlandes durch ihn vermittelt erhalten und mit ihm gesiegt. Heute ist es unser ganzes Volk, das dieses Erlebnis durch den Führer erfährt und morgen wird das deutsche Volk aus Nationalsozialisten bestehen. Glühend und streng, sachlich und entschlossen, in Wahrhaftigkeit und Einfachheit auf das zu antworten, was der Tag von uns fordert — das ist der Nationalsozialismus, der vor zehn Jahren gesiegt hat und der heute das deutsche Volk zum Siege führt.

Was je von deutschen Herzen in Augenblicken tiefster Entschlossenheit und Erkenntnis gefühlt und gedacht worden ist, begleitet uns auf unserem Wege in die entscheidende Stunde des Ringens um das Reich. In den Versen Hölderlins, die wir aus der Hymne über das Schicksal angeführt haben, erklingt das Gefühl jener höchsten Freiheit, die der Mensch nur dann empfindet, wenn er sich entschlossen hat, der Notwendigkeit gehorsam zu sein. Von dem großen Deutschen, der uns den „Faust" gegeben hat, hören wir, daß er es zum Grundsatz seiner Lebensführung gemacht hat, „sich ins Einfache zu retten". Was starke Herzen uns vorgelebt und vorgelehrt haben, was einst Leistung und Tat der Einsamsten war: die Kraft des Willens, das Leben in höchster Einfachheit und Klarheit zu führen, das ist heute jedem möglich, der sich ganz dem Vaterlande gibt.

Wir entsagen jedem Schwanken und jeder Halbheit, wir reichen uns die Hände mit dem Gelöbnis auf den Lippen, das in schwerer Stunde einst Clausewitz abgelegt hat:

„Ich sage mich los: von der leichtsinnigen Hoffnung einer Errettung durch die Hand des Zufalls,

von der dumpfen Erwartung der Zukunft, die ein stumpfer Sinn nicht erkennen will.

Ich glaube und bekenne, daß ein Volk nichts höher zu achten hat, als die Würde und Freiheit seines Daseins,

daß es diese mit dem letzten Blutstropfen verteidigen soll,

daß es keine heiligere Pflicht zu erfüllen, keinen höheren Gesetzen zu gehorchen hat.

Ich erkläre und beteuere der Welt und Nachwelt, daß ich die falsche Klugheit, die sich der Gefahr entziehen will, für das Verderblichste halte, was Furcht und Angst einflößen können, daß ich die wildeste Verzweiflung für weniger halten würde, wenn es uns durchaus versagt wäre, mit einem männlichen Mute, das heißt mit ruhigem aber festem Entschluß und klarem Bewußtsein der Gefahr zu begegnen."

Es wird das Jahr stark und scharf hergehen, aber man muss die Ohren steif halten, und jeder, der Ehre und Liebe vor das Vaterland hat, muss alles dran setzen.

FRIEDRICH DER GROSSE